

der junge Dichter zu der Schilderung der Vision, bei der Wetti die Heiligen Dionysius, Hilarius, Martinus, Anianus gesehen haben wollte, sich die wenig andächtige Zwischenfrage erlaubt, wie Wetti denn habe erkennen können, dass es gerade diese Heiligen gewesen seien. Dass er dann wirklich eine Erklärung dafür zu geben sucht, mindert das Anstössige dieser naseweisen Frage nicht. Schwerlich ist sie wohl als ein fremder Einwurf, dem er zuvorkommen will, zu betrachten.

Der Umstand, dass diese Zusätze Walahfrids zu seiner Vorlage, und besonders die selbständigen, anfangs selten, allmählich immer häufiger werden, und vor allem das Vorkommen von Beigaben der letztgeschilderten Art zeigt, dass dem jungen Dichter, den wir in seinem ersten Briefe an Grimald in tiefster Bekümmernis, im Briefe an Adalgis in freudiger Rührung, in der Einleitung zu seinem Gedicht in ernster Selbstbetrachtung fanden, während der Arbeit mehr und mehr wieder die Schwingen der heiteren, unbefangenen, ja fast übermüthigen Laune, die ihm von Natur eigen war, wuchsen. Die dichterische Thätigkeit wirkte befreiend auf ihn, wie Grimald es gewollt.

An ihn dachte Walahfrid wieder zuerst, als er glücklich sein grosses Erstlingswerk vollendet. Ihm sandte er die erste Abschrift davon mit einem Briefe, der uns erhalten ist¹. Er athmet wieder den vollen Jugendfrohsinn des achtzehnjährigen Schülers. Dem ihm nach Wettis Tode nun am nächsten stehenden Freunde, dem wohlwollenden Vertrauten gegenüber giebt sich Walahfrid in voller Natürlichkeit; seine geradsinnige Bravheit leuchtet überall wohlthuend hervor.

Dankbar erinnert er sich der Zeit, wo Grimald ihn zuerst seiner Aufmerksamkeit würdigte. Er hat ihn nie wieder seitdem vergessen, sich von Herzen stets nach seiner Gemeinschaft gesehnt, wie auch jetzt. Und wenn ihn auch weite Fernen von Grimald trennen, Berg und Thal scheidend zwischen ihnen liegen, so sieht doch sein geistiges Auge beständig die Züge des Freundes. Ihm giebt er nun auch Nachricht von der glücklichen Vollendung seines Werkes, das Grimald zuerst angeregt, wenn auch der entscheidende Anstoss von Adalgis ausgegangen war. Nun, da die Arbeit fertig, die ihn vor allem bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt berühmt gemacht hat, und von der er doch wohl selbst das Bewusstsein hatte, dass sie nicht übel gelungen war, urtheilt er ziemlich unbefangen darüber. Dass er nur sehr ungern das Werk begonnen, und mit grösstem Widerwillen daran gearbeitet habe, spricht er mit voller Offenheit aus. Nur auf Befehl des Adalgis habe er Heitos Prosabearbeitung heimlich in Verse gegossen. Dass irgend jemandem das Werk gefalle, verlange er

1) Poet. lat. II, 301—303, 333.